

AUSZÜGE.

DIE KANTISCHE REFORM DER METAPHYSIK.

Nimmt man die bekannte Charakterisierung der Philosophie, ihr Beruf sei: letzte Antworten auf letzte Fragen zu geben, als vorläufig und im allgemeinen richtig an, so kann man sicherlich getrost sagen, Kant habe diese letzten Fragen endgültig formuliert und gruppiert, indem er ihren Sinn vertieft hat: ihr *Letztes* sein bedeutet ihr Grund-sein, die letzte d. h. tiefste *Schicht* zu sein, von wo aus die Fragen ihre Antwort erhalten können. Die erste Gruppe: *was kann ich wissen?* enthält den Schlüssel zum ganzen Problem, und interessiert Kant deshalb am dringendsten, weil hier die Versprechungen des „metaphysischen Bedürfnisses“ erörtert werden können u. müssen, welche die meisten Unruhe stiften, da die Metaphysik als Wissenschaft, nicht müde wird zu versichern, sie sei fähig, Erkenntnisse zu geben, die über die gewöhnliche Erfahrung hinausschreiten. Soll das richtig sein? Lohnt es sich, das fragende Bewusstsein mit solchen undurchdachten Verheissungen zu betäuben? Das Los der Metaphysik antwortet mit einem unstreitigen *nein*: die Metaphysik, einst Königin der Wissenschaften, fristet ihr Dasein jetzt *exul, inops*; die Antinomien, in welche die Vernunft in diesen metaphysischen Spekulationen mit sich selbst geraten muss, zum Skandal der Vernunft, — muss einen aus dem dogmatischen Schlummer aufrütteln; so wurde Kant misstrauisch und vorsichtig den traditionellen metaph. Lehren gegenüber. Warum sind die anderen Wissenschaften frei von solchen Antinomien? Wären etwa die Dinge selbst zu beschuldigen, sie seien zu verwickelt? Warum können doch die anderen Wissenschaften in der Erörterung derselben Dingwirklichkeit ihre Erfolge aufeinander schichten? Offenbar, weil sie im Rahmen der Erfahrung bleiben — denn anderes kann ja das Erkennen überhaupt nicht tun, als die Erfahrungen zu erklären, welche sich dem Bewusstsein dartun. In dieser einen und einzigen Arbeit des Erkennens muss auch der Metaphysik ihre Rolle zugeteilt werden: wo stellt sie ihre autonome Struktur hin?

Zur Erörterung dieser Grundfrage formuliert Kant die vorher nicht einmal zum Bewusstsein gekommene Grundthese: *wie ist Erfahrung möglich?* Der Schlüssel zur ganzen Problematik des Wissens u. der Metaphysik liegt in dieser Fragestellung. Die grosse Entdeckung aber, welche die Wendung dem ganzen Geschäft der Metaphysik abzugeben hatte, war die Besinnung, dass das erkennende Subjekt aus seinem Eigenen etwas zur Erkenntnis beisteuert, — was dürfte das sein? Offenbar seine geistige Wesenhaftigkeit. Und in der Analyse der Erfahrung entpuppte sich die sogenannte transcendente Erkenntnis als derjenige Teil des Wissens, welcher eben diese Funktionen des Subjekts selbst bezeichnet, der die Erfahrung überhaupt erst ermöglicht und

dann verstehbar macht. Somit ergibt sich das Prinzip der grossen Wendung: der ominöse und trügerische Name Metaphysik weist nicht ins Transcendente hin, wie *hyperouranios* immer jener *topos* sein möchte, — sondern in jene tiefste Schicht des erfahrenden und seine Erfahrungen verstehenden Subjekts, von wo jene Tätigkeiten ausstrahlen, welche die Erfahrung überhaupt zu Gegenständen erheben und welche mittels ihrer „transcendentalen Idealität“ die empirische Wirklichkeit der Erfahrung begründen und sichern.

Somit bekommt die Metaphysik endlich ihre endgültig bestimmte Rolle in der Welterklärung, bekommt ihren Standpunkt und ihre Blickrichtung, um diese letzte Schicht erläutern zu können, welche die *Schicht der Vernunftprinzipien* genannt werden darf. Kant war überzeugt dieses faktisch erschöpft zu haben; heute wissen wir, dass die Aufgabe viel verwickelter ist, und dass die Grösse Kants nicht darin besteht, das letzte Wort gesprochen zu haben, vielmehr die Bahnen vorgezeichnet zu haben zu einer Metaphysik, welche endlich wirklich als Wissenschaft wird auftreten können. Wo man an diesem Programm arbeitet, wo man die Vernunftprinzipien zu Tage fördern sucht, welche die Erfahrung ermöglichen, da verwirklicht sich die unsterbliche Idee Kants einer autonomen Metaphysik, unter welchen Namen auch immer diese Arbeit vor sich gehe (Gegenstandstheorie, Transcendentale Philosophie, methodischer Idealismus etc.).

Damit hat aber Kant die Autonomie des Subjektes auch dort entdeckt u. bewiesen, wo man lauter Bestimmt werden seitens der Dinge anzunehmen geneigt wäre. Noch siegreicher stellt sich diese Autonomie im Bereiche hervor, wo das Subjekt sich selbst zu bestimmen hat und soll; — in diesem *Soll* liegt die Antwort auf die zweite Gruppe der Fragen: *was soll ich tun?* Das Ich, das Subjekt, als bewusster Träger und Verwirklicher Vernunftprinzipien, soll sein eigenes Wesen rein zur Geltung bringen, den niederen Trieben gegenüber sich selbst zum Motive seiner Taten annehmen, — hier die Quelle und der Inhalt des einzigen Imperativs, das *kategorisch* befiehlt, wenn es auch die Übermacht der anderen erst langsam entkräftigen vermag.

Sucht nun jemand sein Leben dieser *Maxime* gemäss einzurichten, so erfährt er die bekräftigende Zeugnisse und Folgen seines *guten Willens*: als ob von allen Seiten her hilfsreiche Hände ihm entgegenstrebten, und *er darf hoffen*, dass das Gottesreich auch mittels seiner bescheidener Arbeit näher zur Verwirklichung gebracht worden sei, und *in ästhetischer Schau* geniesst er die Belohnung seiner aufrichtigen Arbeit, im freien Spiele seiner formenden Kräfte, die jetzt mit dem Gegenstände eben nur spielen, um neue Kraft zu der nie endenden Tätigkeit des Geistes zu sammeln, was der Mensch seinem Wesen nach ist. Und so kann der Ertrag und der hohe Gewinn der neuen Metaphysik darin zusammengefasst werden, dass sie auf eine fortwährende Verinnerlichung und Vergeistigung des Weltbildes und des Lebensideals hinzielt und diese geistige Wirklichkeit in den Tiefen des Subjekts sucht und findet.

B. Tankó.